

Mühlviertler Heimatblätter

ZEITSCHRIFT FÜR KUNST, KULTUR, WIRTSCHAFT
UND HEIMATPFLEGE DER MÜHLVIERTLER
KÜNSTLERGILDE IM OÖ. VOLKSBILDUNGSWERK



HEFT 5/6 • 1963 • 3. JAHRGANG

INHALT:

	Seite
Toni Hofer: Mein Zeichen	79
SCHR. Erich Schöner: Der Graphiker Toni Hofer	80
Otto Puchta: Haslach, der alte Webermarkt an der Mühl	83
Hermann Bahr: Der Hermann-Bahr-Preis	84
OSCHR. Hermann Mollie: Beiträge zur Kulturgeschichte des Marktes Haslach	86
Fritz Winkler: „Gad Stephanstritt“	88
Prof. Carl Martin Eckmair: Aufziehendes Gewitter	88
Franz Kinzl: Was halten Sie vom Saxophon?	89
Dr. Otto Guem: Die Landgerichte im Unteren Mühlviertel	93
Max Hilpert: Da Bsuach	95
Rudolf Pfann: Der Urfahrer Kirchenschule zum 110. „Geburtstag“!	96
Franz Kinzl: Dr. Ludwig Karl Mayer †	100
Albrecht Dunzendorfer: Die Kämpfe im Urfahrer Becken 1809	101
Lorenz Hirsch: Ritter Christoph Haym von Reichenstein	103
Wansch / Dr. Schober-Awecker: Sagengut	107
Otto Jungmair: Wenn ich im Grase liege	109
Rudolf Zeman: Vom Kirchdorfer „Zauberer“ Wolf Langemann	110
Neues auf dem Büchermarkt	111

BILDER:

1 Schriftblatt von Toni Hofer	79
2 Initiale „D“; Holzschnitt von Toni Hofer	80
3 Exlibris „Fanny Hofer“; Holzschnitt von Toni Hofer	81
4 Toni Hofer; (Klischee Toni Hofer)	81
5 Exlibris „Toni Hofer“; Holzschnitt von Toni Hofer	82
6 Exlibris „Erich Schöner“; Holzschnitt von Toni Hofer	82
7 Tulpen, Holzschnitt von Toni Hofer	85
8, 9, 10, 11 Schülerzeichnungen der 4. Kl. Kirchenschule Urfahr	90, 91
12 Initiale „N“; Holzschnitt von Toni Hofer	93
13 Urfahrer Kirchenschule (Archiv der Mühlviertler Heimatblätter)	97
14 „Der Markt Urfahr bey Linz“; Lith. v. Jos. Hafner (E. Giordani, Die Linzer Hafner Offizin, Linz 1962, Abb. 170)	99
15 Dr. Ludwig Karl Mayer (Archiv der Mühlviertler Heimatblätter)	100
16 Exlibris „Dr. Friedrich Grüninger“; Bleischnitt von Toni Hofer	101
17 Grabstein d. Christoph v. Haym (G. Grüll, Die Robot in Oberösterreich, Linz 1952, Tafel 4)	105
18 Initiale „S“; Holzschnitt von Toni Hofer	107
19 Exlibris „Heinz Bitzan“; Holzschnitt von Toni Hofer	109

MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Schriftleitung: Rudolf Pfann

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, Redaktion und Verwaltung: Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel.: 31 95 74, Konto 11.352 (Allgem. Sparkasse Linz); Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27. — Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Redaktions-schluß für die Nummer 7/8: 30. Juni 1963. Jahresbezug S 62.—, Halbjahresbezug S 33.— (mit Postzustellung).

WAS HALTEN SIE VOM SAXOPHON?

Kürzlich behauptete ein Komiker, ihm seien zehn weinende Fleischhackerhunde lieber, als ein Saxophonsolo. Ist das nicht ungeheuerlich? Nicht die Behauptung an sich, die ist ja harmlos, aber der Umstand, daß sie vor dem Mikrophon eines österreichischen Senders fiel, wo das Saxophon doch das Haus- und Nationalinstrument, gewissermaßen das Wappentier des Rundfunks ist, dessen Beleidigung bisher als Staatsverbrechen galt. Was mit dem naiven Herausforderer der demokratischen Meinungsfreiheit seither geschehen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Vielleicht gaben ihm Jazzfans die Decke oder einen Liter Rizinusöl. Vielleicht hat man ihn auf lebenslänglich in ein Jazzstudio gesperrt, oder er ist ins Ausland emigriert. Wer kann das wissen? Eines aber ist sicher: Die Welt des zwanzigsten Jahrhunderts hat zwei Hälften. Ich meine jetzt nicht Ost und West, diese Spaltung ist ja mit eisernen und blechernen Vorhängen, chinesischen und preußischen Mauern gut abgesichert und wird mit fetten Schlagzeilen genährt und bissigen Grubenhunden*) entsprechend verteidigt. Viel gefährlicher erscheint mir der Meinungsstreit über das Saxophon, da er keine geographischen Grenzen kennt, mitten durch die Ohren und Herzen der Menschen geht, fernab jeder Politik tief in das Privatleben eingreift, Freundschaften und Ehen zerstört und fast am schwersten eindeutig zu entscheiden ist.

Runzeln Sie nicht die Stirn, verehrte Leser! Wir müssen den Tatsachen mutig ins Auge sehen. Wer heute in irgend einem kleinen Nest zwischen Dachstein und Böhmerwald seinen Urlaub verbringt, kann an lauen Sommernächten an Stelle von keuschen Klarinettenmelodien oder robusteren Flügelhornarien das Gelulle oder Geseufze eines Alt-, Tenor- oder gar Baritonsaxophons vernehmen. Kaum daß er glaubt, in der freien Natur für vierzehn Tage der Musikbox entflohen zu sein, treibt ein modernisierter Pan seinen Spuk in Hain und Flur. Es gibt Menschen, die behaupten, der Ton dieses übelbelemundeten und rassistisch verfolgten „Negerinstruments“ passe nicht in die Landschaft und verpeste die Luft mehr als Traktorenlärm und Dieselöl. Der ehrsame Pater Leppich soll einmal gesagt haben, das Saxophonblasen sei der sieben Todsünden achte, noch dazu allerschlimmste, und ein Volkstumsfanatiker endete als Amokläufer im Irrenhaus, da er alle Saxophonisten, die es wagen sollten, einen bodenständigen Ländler, „A lustigö Eicht“, das „Hoamatland“ oder gar „Stille Nacht“ zu blasen, mit dem Abstechen bedrohte.

Trotz alledem geht der Saxophon-Vormarsch unaufhaltsam weiter, hoch übers Gebirge, mitten durch den Weilhartforst und sogar über die Donau ins Mühlviertel. Schon der Dreikäsehoch in der Schnellfeuerhose gerät in Gewissensbisse über die Frage, was ihm das Christkind bringen soll, eine Schreckpistole, eine Elektroisenbahn oder eine Saxophonatrappe. Es ist nicht selten die holde Weiblichkeit, die in leidenschaftlicher Liebe zur Musik oder zu den Musikern den Sprung von der Blockflöte zum Saxophon wagt. So kenne ich in der Nähe des Hausruck in einer konservativen, bäuerlichen Dorfgemeinde ein Quintett, bestehend aus keuschesten Jungfrauen, das sich ganz öffentlich „saxuell“ betätigt.

*) Grubenhund = Zeitungsentle, d. i. eine oft bewußte Falschmeldung in der Presse.

Auch im Mühlviertel saxelt es immer mehr aus den Ritzen der Stadeltore, und mir wurde von einem Kaplan erzählt, der sich das Rauchen abgewöhnt hat, dafür aber zwischen Brevier und Abendbrot die Saxpfeife in den Mund steckt. Die Unbesiegbarkeit dieses Instruments ist schon rein äußerlich gegeben, was jederzeit experimentell nachgewiesen werden kann. Wenn man nämlich einem Mostschädel eine Trompete an den Kopf wirft, geht das Instrument kaputt, benützt man aber das Saxophon als Raufinstrument, müssen die Köpfe dranglauben.

Es gibt natürlich auch mutige Philosophen und Politiker, die ohne Furcht keinen Fingerbreit von ihrem traditionellen Standpunkt abweichen. So erklärte im letzten Wahlkampf ein Kandidat seinen andächtigen Zuhörern mitten in einer Polemik gegen Karl Marx, nicht Religion, sondern Saxophon sei Opium für das Volk. Hingegen ertönte schon in der Ersten Republik auf dem Wattenser Kirchenchor an hohen Festtagen zur Freude der frommen Tiroler ein Alt-saxophon in Es, das die Geige ersetzen mußte, denn das Land der berühmten Geigenbauer hat von allen österreichischen Bundesländern die wenigsten Geiger, aber unbestritten die tüchtigsten Bläser.

Bevor wir Heimattreuen mit oder ohne Gamsbart weiter zu der weltbewegenden Saxophonfrage Stellung nehmen, müssen wir erst einmal, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit natürlich, Abstammung und Lebenslauf dieses erfolgreichen Individuums unter die Lupe nehmen, das die einen als das Symbol des Niedergangs, die anderen als neuen Ausgangspunkt der abendländischen Kultur bezeichnen.

Da sei den Flur- und Ortsnamenforschern gleich jede Illusion genommen: Das Saxophon stammt weder aus Sachsen bei Grein, noch aus Sachsen oder Saxten in den Dolomiten (Lautverschiebung) oder Saxthausen (frei nach Schiller). Dennoch ist seine Heimat nicht „fern von Europa“, worauf wir später noch zurückkommen. Obwohl eigentlich ein Zwitter zwischen Holz und Blech (Holz ist die Gattung, Blech die Substanz), ist das Saxophon nicht sächlichen, sondern weiblichen Geschlechts, genau wie das Mädchen, das Fräulein oder das Ganserl. Dafür sprechen schon seine Charaktereigenschaften, seine Eitelkeit (Vorliebe für Glanz und Buntmetall), seine Modesucht und Geschwätzigkeit (es kann schwer die Klappe halten). Es ist leicht zum Lachen zu bringen, wenn man es aber beleidigt, fängt es gleich zu flennen an, und seine Biographie ist die eines in anständigen Verhältnissen geborenen und dann gefallenen Mädchens. Vor allem ist diese prunkliebende Dame unter den sonst sich viel be-





scheidener gebenden europäischen Musikinstrumenten die einzige nicht Zugereiste. Alle ihre musikalischen Kollegen und Kolleginnen, von der Geige bis zum Schlagwerk, kamen aus dem Ausland, wurden von den Griechen aus Kleinasien, von den Römern aus Afrika oder von Alexander dem Großen aus Indien als Kriegsbeute heimgebracht, von den Kreuzfahrern als Geiseln verschleppt oder bei der Belagerung Wiens von den Türken im Stich gelassen. Ja selbst die hochehrbare Mutter der Frau Sax, die brave Klarinette, wurde zwar von einem gewissen Johann Christoph Denner 1690 in Nürnberg angeblich gezeugt und von Frau Chalumeau (einer Französin) zur Welt gebracht, aber dieses dokumentarisch sogar nachweisbare Europäertum wird von pedantischen Archäologen stark angezweifelt, die behaupten, Klarinetten bereits auf ägyptischen Grabreliefs angetroffen zu haben. Ungarische Zigeuner schwören, daß der Vater der Klarinette das von ihnen seinerzeit sehr gemeisterte asiatische Tarogato sei und die Chinesen prahlen, es schon Jahrtausende vor dem ägyptischen Arghul und dem arabischen Zummarah erfunden zu haben.

Das Saxophon hingegen hat keine antike, archäologische oder exotische Geburtsstätte. Seine Pfeife finden wir weder bei den Sumerern, noch bei den Azteken. Es kam erst 1840 in Brüssel, fast gleichzeitig mit dem von Dehain erfundenen Harmonium und dem im selben Jahr geborenen Peter I. Tschaikowsky in die Weltgeschichte. Die im gleichen Kalendarium erfolgte Heirat Schumanns mit Klara Wieck, die Flucht Napoleons III. nach England und der Tod Nicolo Paganinis stehen damit in keinem ursächlichen Zusammenhang. Jedenfalls kam das Saxophon vollkommen legal zur Welt, denn gegen eine ledige Geburt spricht schon der Umstand, daß Vater Adolphe Sax (ein biederer Instrumentenmacher) sich nicht genierte, dem Kind 1841 seinen eigenen Namen zu geben. Hätte er aber geahnt, daß dieses wohlgezogene Mädchen seine größten Triumphe weder in der Oper, noch im Konzertsaal, sondern in den Nachtlokalen, „Spielhöllen“ und Hafenkneipen feiern würde, wer weiß, ob er sich die Sache nicht zweimal überlegt hätte. Er hatte mit seinem Sprößling vorerst gar keine hochfliegenden Pläne, höchstens, daß er ihn für die militärische Laufbahn vorgesehen hatte. Obwohl die französischen Militärmusiken damals etwas ähnliches sehr gut gebrauchen hätten können, hatten sie anfangs noch Hemmungen und scheuten sich vor „weiblicher“ Invasion in der Armee. Hingegen gab es für die heranwachsende Jungfrau hochachtbare zivile Verehrer, wie Ambroise Thomas, Georges Bizet und

Hector Berlioz, der an ihr besonders die „großartige, sozusagen priesterliche Ruhe“ schätzte („d'une grandiose calme et, pour ainsi dire, pontifical“). Aber, wie eben Künstler meist sind, keiner hielt ihr auf die Dauer die Treue. Man zeigte sich mit ihr ein- oder zweimal in der symphonischen Öffentlichkeit und ließ sie dann wieder sitzen. Was bleibt einem verkannten, aber eitlen Wesen dann anderes übrig? Auswandern natürlich! Nach Amerika, dem Land der damals noch unbegrenzten Möglichkeiten.

Dort muß man aber meist ganz unten anfangen, bevor man Millionär wird. So kam Fräulein Sax in die Gosse. Mit ihren Zuhältern Trompete und Posaune trat sie unter dem Namen Jazz nach dem Bürgerkrieg von New Orleans aus zwar den Siegeszug durch alle Spelunken der Welt an, von Yokohama bis Monte Carlo, von den Salons der Schieber und Mädchenhändler bis in die Harems der Sultane und Paläste der Expotentaten. Sie wurde die ungekrönte Königin der Tanzmusik und macht seit Erfindung des Tonfilms in Hollywood den berühmtesten Stars auf der Leinwand den Platz streitig. Obwohl sie sich vom Anfang an jedem an den Mund warf, der ihrer begehrte, fand sie in Amerika dennoch einen getreuen „Ehepartner“ im Militärkapellmeister und Marschkomponisten John Philipp Sousa, der sie und ihre Geschwister mit offenen Armen in Armeemusiken aufnahm, wo sie bis heute ihren Ehrenplatz behalten hat. Dieser Verbindung entsproß ein Sohn, mehr dem Vater als der Mutter ähnlich, das Sopsophon. Dieses schöne Instrument fand sogar bei den Linzer Buam (Gruppe Thaller) beifällige Aufnahme, obwohl böse Zungen behaupten, es sei häßlich, da es wie ein verbogenes Helikon aussehe und vor der Stürze beinahe einen Kropf hat. Nun ist die Dame Sax, genannt Saxophon, mitsamt ihrer unanständigen Laufbahn über 120 Jahre alt geworden und gilt heute als absolut salon- und hoffähig. Den Musikkapellen des österreichischen Bundesheeres ist sogar eine Saxophongarnitur amtlich vorgeschrieben, und man kommt immer mehr darauf, daß dieses Instrument viel anständiger ist als sein Ruf. Man entdeckt immer bessere Charaktereigenschaften an ihm, so die Hilfsbereitschaft, mundfaulen oder übernächtigen Flügelhornisten eine unaufdringliche Stütze zu sein und die bisher stiefmütterlich vertretenen Holzbläser in der Tiefe zu ergänzen. Ja, die alte Dame besitzt bei uns bereits das Heimatrecht, und sie kann bei allergrößten Anstrengungen von keiner Behörde mehr ausgebürgert werden. Die gestrenge Kritik hat es längst aufgegeben, sie eine alte Mätresse zu nennen, sondern küßt ihr bei offiziellen Anlässen ganz ehrerbietig die Hand. Wirtschaftsexperten behaupten sogar, ihr Spiel fördere den Fremdenverkehr, und klinische Spezialärzte (soweit sie gerne tanzen) fanden heraus, daß ihr öliger Ton die Nerven beruhige, die Verdauung beschleunige und bei älteren Herren (wenigstens vorübergehend) verlorene physische Eigenschaften zurückrufe. Kein Wunder, wenn die Angebetete von heute das Liebesgedicht des Verehrers zurückweist und dem Jüngling vielmehr vertraulich ins Ohr flüstert: „Sags mit Sax!“ Vielleicht stehen wir am Wendepunkt der Menschheitsgeschichte, und das Saxophon wird als Friedenspfeife die Völker eien.

Was soll der orthodoxe Heimpflegler solchen Argumenten entgegenhalten?

Illustrationen:

R. Berger, J. Holzinger, W. Abfolter, H. Auer (4. Klasse der Kirchenschule Urfahr)